

Ausgrabung hallstädtischer Grabhügel im Sankert bei Hemishofen

Autor(en): **Guyan, Walter Ulrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Ur-Schweiz : Mitteilungen zur Ur- und Frühgeschichte der Schweiz = La Suisse primitive : notices sur la préhistoire et l'archéologie suisses**

Band (Jahr): **7 (1943)**

Heft 2

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1034721>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ausgrabung hallstädtischer Grabhügel im Sankert bei Hemishofen.

In der Nähe der Bibermündung in den Rhein liegt das schmucke kleine Bauerndörfchen Hemishofen im Bezirk Stein. Von den Anhöhen des Wolkenstein und Schienerberges zieht sich der Wald bis auf die Schotterflächen des breiten eiszeitlichen Tales hinunter. An der Stelle, wo er am weitesten nach Westen ausgreift, gegen den Grenzort Ramsen zu, liegt das nunmehr seit einem Jahrhundert bekannte Grabhügelfeld im Gewann Sankert. Sein Baumbestand hat es bis in die Zeiten der romantischen Altertumsforschung geschützt. Im Jahre 1844 hören wir durch Ferdinand Keller erstmals von dem stattlichen Begräbnisplatz, den er damals auszugraben vorhatte. Zwei Jahre später zog dann der Schaffhauser Apotheker und Naturforscher J. C. Laffon mit „Sanktion hoher Regierung“ und zehn Mann dahin, um einige der „Celtengräber“ zu öffnen; seine schönen Funde übermachte er dem damaligen historisch-antiquarischen Kabinett in Schaffhausen. Ein Jahrzehnt später grub wiederum der nämliche tatenlustige Gelehrte drei Hügel für den Herrn von Bonstetten in Bern aus. Dann wurde es stille im hallstädtischen Friedhof, bis einige Schatzgräber den Grossteil der Grabstellen öffneten und des Inhalts beraubten; die Funde gingen an das Schweiz. Landesmuseum in Zürich. Dreissig durchschnitene und durchwühlte Grabhügel blieben zurück.

Im verflossenen Winter wurde nun im Zuge des Anbauplanes, für das schaffhauserische Industriepflanzwerk, die westlich der Bahnlinie Hemishofen-Ramsen gelegene Waldparzelle im Ausmass von etwa einer Hektare gerodet. Dabei mussten eine Anzahl Grabhügel untersucht und nachher eingeebnet werden. Ein weiterer Teil wurde nach einem erfreulichen Beschluss des schaffhauserischen Regierungsrates als Kulturdenkmal stehen gelassen. Vorbildliche denkmalpflegerische Fürsorge!



Aufnahme der Eidg. Landestopographie, Nr. 8361, BRB 3. 10. 1939.

Abb. 20. Hemishofen. Die Ringe bezeichnen die Lage der Grabhügel im Sankert.

Die von der Archvidirektion des Kantons Schaffhausen, Herrn Regierungsrat E. Lieb veranlasste und von der Kantonalen Forstverwaltung, Herrn Forstmeister Arthur Uehlinger geförderte und mit ihren Arbeitskräften durchgeführte Notgrabung fand im März und April dieses Jahres statt. Sie betraf die Hügel des südwestlichen Teiles vom Ausgrabungsplatz. Es handelte sich dabei fast durchwegs um flachere Aufschüttungen von $\frac{1}{2}$ –1 m Höhe und rund 10 m Durchmesser,



Abb. 21. Hemishofen-Sankert. Graburnen werden freigelegt.

die zum Teil anscheinend bei den früheren Grabungen gar nicht als Bestattungen erkannt waren. Andererseits kamen auch drei durch Einschnitte und Trichter von Raubgrabungen arg entstellte Grabstätten zur Untersuchung. Ihr Inhalt war aber dank der flüchtigen Arbeit unserer Vorgänger noch weitestgehend vorhanden und in situ.

Das ganze Grabhügelfeld des Sankert zählt etwa 30–40 Totenhügel. Oft ist bei kleinen Bodenerhebungen nur schwer zu entscheiden, ob es sich um eine natürliche Bildung oder um einen vom Pflug erfassten und damit verschleiften Grabhügel handelt. So kann aus verständlichen Gründen keine genaue Zahl genannt werden. Vermutlich dehnte sich ursprünglich die ganze Anlage überdies in das benachbarte Ackerland aus. Mittels Sondierschnitten in nordsüdlicher Richtung und durch nachheriges sorgfältiges Abschälen wurden



Abb. 22. Hemishofen-Sankert. Kleine Schalen in grossen Töpfen, Stufe Hallstatt C.

die Hügel nach den heute zu beobachtenden grabungstechnischen Gesichtspunkten abgetragen. Das Stehenlassen von Profilen und nachherige Wiederaufschütten der Hügel nach vollzogener archaologischer Durchforschung kam hier, in dem ausdrücklich für das Anbauwerk bestimmten Gelände nicht in Frage.

Alle Funde gehörten der Hallstatt-Zeit (900–500 v. Chr.) an. Die ganze Epoche zeichnet sich auch in unserem Gebiet durch eine starke Eigenprägung aus. Leider ist sie bis heute noch nie genügend aufgearbeitet und beschrieben worden. Sechs Grabhügel mit Urnengräbern zu ebener Erde oder nur wenig eingetieft, erwiesen sich nach ihrem Grabbau als der frühen Hallstatt-Zeit (Stufe C) zugehörig. Steinsatz über dem farbenprächtigen Tongeschirr liess sich nur in einem Fall beobachten. Sonst handelte es sich durchwegs um einfach

gestaltete Gräber, stets ohne umlaufenden Steinring. Die Erdaufschüttung aus zusammengetragenem Material enthielt die üblichen wenigen Streuscherben und Steine ohne direkt sichtbaren Zusammenhang mit dem Grabritus. Darunter lag überall eine alte Verwitterungsrinde in Schottern. Kohleschichten wiesen darauf hin, dass die Toten am selben Ort auf dem Scheiterhaufen verbrannt und bestattet wurden. Im Vordergrund des reichen Fundmaterials stand die überaus charakteristische hallstättische Keramik: Urnen, Schüsselurnen und die sogenannten Beigabengefässe; kleine Schälchen lagen zu verschiedenen Malen in grösseren Urnen. Da vorerst einmal der Leichenbrand und die Speisereste zu untersuchen sind, kann über das Typologische noch nichts mitgeteilt werden. Die wenigen aufgefundenen Eisen- und Bronzegegenstände umfassen ausnahmslos Schmuck und keine Waffen.

In einem Grabhügel lag das der Stufe D, also der späten Hallstatt-Zeit zugehörige Skelett einer Leichenbestattung. In der Zwischenzeit hatte sich demnach auch hierorts der Wechsel von Leichenbrand zu Leichenbestattung eingestellt. In diesem Grab beschränkten sich die Beigaben — abgesehen von einigen wenigen Scherben — auf Metallgeräte. Gehoben wurde ein prächtiger, grosser und verzierter Tonnenarmwulst, der, von seinem Gipsverband befreit, im Museum zu Allerheiligen sorgfältigst konserviert werden soll. Schlecht erhalten war ein Gürtelblech von nur etwa 3/10 mm Dicke! Es ist jedoch mit geometrischen Mustern äusserst fein ziseliert. Dazu kommen noch an die 15 Bronzeringe und ein weiterer, aus dünnem Blech getriebener Armschmuck. Den Kopfschmuck der Hallstätterin bildeten eine zierliche Fibel und eine Anzahl einfach gehaltener Haarnadeln. Alles Zeugnisse für die Sinnesfreudigkeit dieses Bauernvolkes! Das annähernd Süd-Nord orientierte Skelett selbst war in denkbar schlechter Erhaltung.

Wir hörten von den reichen Beigaben dieser Gräber im Sankert bei Hemishofen. Wie mag nun das Volk, das seine

Toten hier bestattete, ausgesehen haben? Darüber geben uns leider die zahlreichen Brandgräber keinen Aufschluss. Vielleicht vermögen uns die aufgesammelten Schnecken und Holzkohlen wenigstens einige Hinweise auf die Umwelt geben. Wir versuchen natürlich auch — mit den modernsten Mitteln der chemischen Wissenschaften — die Frage nach dem Inhalt der Gefässe, nach den Speiseresten und dergleichen zu beantworten. So dringen wir immer tiefer in das Wesen der örtlichen hallstädtischen Kultur und in das Bild der damaligen Kulturlandschaft ein, stets gebannt von der überaus reizvollen Lebensaufgabe des Spatenforschers: das Kulturbild der Vorzeit erschliessen zu dürfen! Walter Ulrich Guyan.

Eine römische Ruine in Kirchdorf (Aargau).

Das Historische Museum Baden konnte vom 7.–12. Oktober 1942 in Kirchdorf-„Brühl“ eine kleine Sondierung vornehmen, die zur Entdeckung einer bisher unbekanntem römischen Ruine geführt hat.

Das Siggenthal, zu welcher Talschaft Kirchdorf gehört, wies bis jetzt nur wenig römische Funde auf: 1 Sigillata-Tasse Drag. Form 32 aus Unter-Siggenthal (Schweiz. Landesmuseum Inv. Nr. 4212), 1 Eisenmeissel aus Rieden (vgl. F. Keller, Arch. Karte der Ostschweiz und J. Heierli, Arch. Karte des Kt. Aargau, S. 68) und eine kleine Scherbe aus römischem Glas, gefunden in einer Kiesgrube bei Kirchdorf. Von angeblichen römischen Mauerresten in Ennet-Turgi berichten J. Heierli, AKA, S. 82, und J. Kreienbühler, Ein Beitrag zur Geschichte des Siggenthals, S. 4 f.

Man hat auf Grund der genannten Funde mit Recht schon lange vermutet, dass die weite Talterrasse des Siggenthals, welches sich von Baden bis an die Aare erstreckt, in römischer Zeit besiedelt gewesen war. Den Beweis dafür aber lieferte erst die Sondierung von Kirchdorf.